Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 16 (1990)

Heft: 2

Artikel: Sportsoziologie in der Schweiz : Forschungsfragen und Entwicklungsperspektiven unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Sport und sozialer Gleichheit

Autor: Lamprecht, Markus / Zwicky, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814244

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Z. Soziol. / Rev. suisse sociol., 2 (1990) 195-222

SPORTSOZIOLOGIE IN DER SCHWEIZ – FORSCHUNGSFRAGEN UND ENTWICKLUNGSPERSPEKTIVEN UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES VERHÄLTNISSES VON SPORT UND SOZIALER UNGLEICHHEIT

Von Markus Lamprecht & Heinrich Zwicky
Forschungsstelle Sportsoziologie an der Abteilung für Turn- und Sportlehrer der ETH-Zürich, Winterthurerstr. 143, 8057 Zürich

1. Einleitung[1]

Die Sportsoziologie hat sich in vielen Ländern sowie auch auf internationaler Ebene heute weitgehend als eigenständige soziologische Teildisziplin etabliert, die aus einem spezifischen Objektbereich heraus in einen fruchtbaren Dialog mit der allgemeinen Soziologie treten kann. Auf der internationalen Ebene manifestiert sich diese Situation beispielsweise in der Existenz eines eigenständigen Forschungskomitees ("International Comitee for Sociology of Sports") sowie von separaten Fachzeitschriften (beispielsweise die "International Review for the Sociology of Sport"). Die aus schweizerischer Sicht beneidenswerte Situation der Sportsoziologie in anderen Ländern ist als Resultat von wissenschaftspolitischen Entwicklungen und Strategien zu sehen, aus denen sich auch für die Zukunft der schweizerischen Sportsoziologie wichtige Folgerungen ziehen lassen.

Die "International Review for the Sociology of Sport" hat in den Jahren 1987 und 1989 Übersichten über die Situation und die Entwicklung der Sportsoziologie in einigen Ländern publiziert, welche uns hierfür wichtige Anhaltspunkte liefern.

Heinemann (1989) zeigt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland, wie sich die Sportsoziologie im Anschluss an die Publikation vereinzelter Studien (z. B. Plessner 1954) nach 1975 zu institutionalisieren begann. Dies kam in der Gründung von sportsoziologischen Vereinigungen zum Ausdruck, wobei hier bis heute eine wenig förderliche Zweiteilung in eine Untergruppe der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und eine solche der Deutschen Vereinigung der Sportwissenschaft existiert. Parallel zur Gründung sportsoziologischer Vereinigungen sind in der BRD nach 1975 eine ganze Reihe von Lehrstühlen für Sportsoziologie entstanden; gleichzeitig wurde die Sportsoziologie zu einem festen Bestandteil der Ausbildung von Turn- und Sportlehrern. In Bezug auf die

1 Dieser Beitrag stellt eine Art Synthese zweier längerer Arbeiten dar, die die beiden Autoren an der Forschungsstelle Sportsoziologie der Abteilung für Turn- und Sportlehrer der ETH Zürich erstellt haben (vgl. Lamprecht, Ruschetti & Stamm 1990 sowie Zwicky 1991).

sportsoziologische Forschung ergab eine Befragung bei den sportwissenschaftlichen Instituten in der BRD, dass 26 Befragte in der Sportsoziologie eine Hauptausrichtung sahen, 15 Befragte wiesen der Sportsoziologie absolut höchste Forschungspriorität zu (Heinemann 1989, 66).

Auch in Frankreich sind gemäss Bouet et. al. (1987, 25, 26) vor 1970 zwar einzelne interessante Arbeiten zur Sportsoziologie erschienen, eine Institutionalisierung und Etablierung der Sportsoziologie vollzog sich aber erst nach 1970, indem unter anderem eine permanente soziologische Sportkommission sowie ein eigenständiges Institut für Sportsoziologie gegründet wurden. Wichtig erscheint uns auch der Hinweis von Bouet et al. (1987, 26), dass dieser Institutionalisierungs- und Etablierungsprozess mit einer verstärkten Förderung und Begleitung sportsoziologischer Forschungen durch etablierte Soziologieprofessoren (u. a. Pierre Bourdieu) verknüpft war.

Für die USA betont Coackley (1987, 63) in seiner Übersicht die internationale Ausrichtung der Sportsoziologie. Deutlich vor der erstmaligen Publikation des – amerikanischen – Sport Sociology Bulletin im Jahre 1972 (und nachfolgend anderer sozialwissenschaftlich ausgerichteter sportwissenschaftlichen Zeitschriften) erschien 1966 die ersten Ausgabe des International Review of Sport Sociology. Ähnlich wie in der BRD fanden sich anfangs auch in den USA zwei verschiedene Vereinigungen, die sich mit Sportsoziologie beschäftigten, die eine als Unterorganisation der ASA (American Sociological Association), die andere als Unterorganisation der American Alliance for for Health, Physical Education and Recreation. 1978 gelang es dann, diese beiden Organisationen in der North American Society for the Sociology of Sport (NASS) zusammenzuschliessen. Die NASS veranstaltet seither jährlich Konferenzen zur Sportsoziologie. Trotzdem beklagt Coackley (1987, 71f.), dass es der Sportsoziologie sowohl innerhalb der Sportlehrer- als auch innerhalb der Soziologieausbildung an Legitimität mangle und dass kaum spezielle PhD-Programme in Sportsoziologie existieren. Er weist auch darauf hin, dass die eigentliche Sportsoziologie im Unterricht eher an Boden verliert und sportsoziologische Vorlesungen zunehmend von stärker praxisorientierten Veranstaltungen unter dem Titel "Sport/Leisure-Management" verdrängt werden.

Im Gegensatz zu den beschriebenen Ländern ist die Sportsoziologie in der Schweiz noch kaum institutionalisiert, obwohl auch hierzulande schon einige interessante Einzelstudien veröffentlicht worden sind.[2] Man könnte – in Analogie zur Entwicklung vor allem in Frankreich und in der BRD – die Situation der Sportsoziologie in der Schweiz als „prä-institutionalisiert" bezeichnen. Eine

2 Zu erwähnen sind hier vor allem Analysen von pädagogischen Rekrutenprüfungen (Schiffer 1979, Lamprecht et al. 1991) sowie breitangelegte Untersuchungen über das Kultur- und Freizeitverhalten der Schweizer Bevölkerung (Mikrozensus 1988 sowie beispielsweise Lalive d'Epinay et al. 1980). Die Erhebungen des Bundesamtes für Statistik über die Sportanlagen in der Schweiz sowie einige soziologisch orientierte Expertenberichte (z. B. Strupler 1988) und Diplomarbeiten an den Ausbildungsgängen für Turn- und Sportlehrer (z. B. Stähli 1988) runden das Bild aktueller schweizerischer Beiträge zur Sportsoziologie ab.

erfolgsversprechende Strategie zur Förderung der Sportsoziologie in der Schweiz müsste die zunehmende Nachfrage nach praxisbezogenen Inhalten ernst nehmen und – beispielsweise im Rahmen von Vorlesungen und Veranstaltungen – entsprechende Angebote leisten können. Gerade dieser Anforderung lässt sich aber nur vor dem Hintergrund einer verstärkten Institutionalisierung der Sportsoziologie gerecht werden, welche eine gewisse Kontinuität von Forschungsfragen und eine Akkumulation des in Forschungsprojekten erarbeiteten Wissens ermöglicht. Die völlig ungenügende Institutionalisierung der Sportsoziologie erstaunt insofern, als bereits 1969 anlässlich eines „Magglinger Symposiums" eine Resolution zur Förderung der Sportsoziologie publiziert wurde. Die Liste der Unterzeichner dieser Resolution reicht dabei von Rolf Albonico oder Peter Atteslander bis hin zu Norbert Elias und Günther Lüschen. Die Resolution forderte:

> "1. In connection with the increasing literature on this sociological specialization, Sociology of Sport should be considered more frequently as a subject to be taught in Physical Education as well as in Sociology.
>
> 2. Competent research, using the whole range of sociological methods, should be undertaken. This would serve as a contribution to Sociology in general, and at the same time provide a better scientific basis for Physical Education and planning in the field of sport and leisure." (Albonico & Pfister-Binz 1971, 208)

Auch innerhalb der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie (SGS) ertönte der Ruf nach einer verstärkten sportsoziologischen Forschung bereits am 2. Kongress der SGS im Jahre 1973, wo Burgener (1974) auch von den Soziologen eine grösserer Bereitschaft forderte, sich mit dem Phänomen des Sports auseinanderzusetzen und die Frage stellte:

> «Peut-être n'avons-nous pas de chercheurs prêts à affronter l'étude d'un aspect particulier de groupes interdépendants qui supportent mal l'examen critique d'un sociologue extérieur?»

Die Sportwissenschaften allgemein und ihr sozialwissenschaftlicher Arm im speziellen werden in der Schweiz schon seit Jahren als zu fördernde Wissenschaftsbereiche bezeichnet. Trotzdem ist es bisher nicht gelungen, die Forschungsdefizite abzubauen und die Sportsoziologie zu etablieren.[3] Dies dürfte wesentlich damit zusammenhängen, dass die Sportsoziologie in der Situation eines doppeltem Prestigedefizits steht. Auf der einen Seite wird die Soziologie innerhalb der Sportwissenschaften nicht in gleichem Masse als eine „seriöse" Wissenschaft akzeptiert wie naturwissenschaftliche Analysen des Sports, auf der

3 Auch die 1989 erschienene Übersicht über die sportwissenschaftliche Forschung an den Schweizer Hochschulen (Thema Nr. 6) erweckt den Eindruck, dass auf der abstrakten Ebene der wissenschaftlichen Aufgabenverteilung der Soziologie eine wesentliche Bedeutung zugeschrieben wird, dass sich der soziologische Beitrag auf der Ebene der Forschungsergebnisse aber weitgehend auf Allgemeinplätze beschränkt.

anderen Seite wird der Objektbereich des Sports vor allem in der akademischen Soziologie als wenig prestigeträchtig erachtet und weitgehend vernachlässigt. Demgegenüber wird allgemein anerkannt, dass im Bereich des Sports eine Vielzahl drängender gesellschaftlicher Fragen zu beantworten sind. Diese formulierte beispielsweise der Direktor der Eidgenössischen Turn- und Sportschule in Magglingen, Heinz Keller, im Herbst 1987 folgendermassen (Keller 1987, 1):

> „Wie wird die Integration von Aussenseitern im Sport erreicht?...Wie sind sozial schwierige Kinder durch Sport integrierbar?...Welche Motive führen die Menschen zum aktiven und passiven Sport?
>
> Welche gesellschaftliche Bedeutung hat der Sport und seine Vereine und Verbände im Dorf, in der Stadt, in einer Nation? Welcher Art sind die Wechselwirkungen zwischen Sport und Wirtschaft, Sport und Medien? Wie kann sinnvoller Sport zu einem tragenden Element zukünftiger Freizeitgestaltung entwickelt werden? Welche Veränderungen sind in den nächsten zehn Jahren im Sportverhalten der Bevölkerung zu erwarten? Welche politischen Entscheidungen sind daraus zu antizipieren?"

Um fundierte Antworten auf diese und andere Fragen bereitstellen zu können, braucht es gezielte Förderungsmassnahmen. Nachdem dies nicht im Rahmen eines Nationalen Forschungsprogrammes geschehen kann[4], steht die Institutionalisierung von Sportforschung an den Hochschulen im Vordergrund. Die Beispiele anderer Länder zeigen, dass nur eine gewisse Institutionalisierung eine minimale Kontinuität sozialwissenschaftlicher Sportforschung gewährleistet: Nur kontinuierliche Forschungen ermöglichen es, Antworten auf die Fragen der Öffentlichkeit und der Politiker bereitzustellen.

Eine soziologische Analyse des Sports kann sich aber nicht auf die Beantwortung solcher – häufig normativ geprägter – Fragen beschränken. Sie darf mit anderen Worten nicht zu einem reinen „Mittel der Sportförderung" werden, sondern muss den Sport auch auf seine Schattenseiten und seine ideologische Funktion hin untersuchen.

In den nachfolgenden Ausführungen soll zunächst die Bedeutung des Sports in der modernen Gesellschaft diskutiert werden (Abschnitt 2), ehe der Einfluss unterschiedlicher soziologischer Paradigmata auf Interpretationszusammenhänge und Forschungsfragen aufgezeigt wird (Abschnitt 3). Im empirischen Hauptteil (Abschnitt 4) werden Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen Sport und sozialer Ungleichheit, gleichzeitig aber auch die Vielzahl offener Fragen in diesem zentralen sportsoziologischen Forschungsbereich, dargestellt. Die Folge-

4 In einer breit abgestützten Eingabe war von Sportkreisen und sportwissenschaftlich Tätigen im Hinblick auf die 6. Serie Nationaler Forschungsprogramme ein eigenständiges Programm zum Thema „Sport" gefordert worden.

rungen (Abschnitt 5) zeigen, dass die Sportsoziologie nicht nur den Sportwissenschaften, sondern auch der allgemeinen Soziologie zu neuen Einsichten verhelfen kann.

2. Die Bedeutung des Sports in der modernen Gesellschaft

> „Sport meint alle Tätigkeiten, die vorwiegend körperliche Bewegungen (motorische Aktivitäten) sind; die zielgerichtet nach körperlicher Leistung streben, d. h. auf bestimmte Gütestandards bezogen sind; bei denen die Beherrschung der leiblichen Motorik ausdrücklich thematisiert und zu einer Fertigkeit gemacht wird, die man lernen und einüben kann; die kein Produkt (Werk) im engeren Sinne (im Rahmen von Gewerbe, Kunst, Wissenschaft etc) fertigen und von hier her gesteuert werden und ihren Sinn erfahren; die in einer Sportart, also nach spezifischen, sozial definierten Mustern stattfinden." Grieswelle (1978, 29)

Der Begriff und das Verständnis des Objektbereichs „Sport" ist das Produkt gesellschaftlicher Definitions- und Bewertungsprozesse. Er unterliegt gesellschaftlichem Wandel und variiert in Abhängigkeit von den kulturellen Grundmustern einer Gesellschaft. Insbesondere Elias (1979) hat gezeigt, dass der in der Antike betriebene Sport („Olympiade") sich bezüglich Ethos der Wettkämpfer, Bewertungsmassstäben (Grad der Rohheit), Wettkampfregeln und Wettkampfleistungen beträchtlich vom modernen Sport unterscheidet.

Die Entstehung des modernen Sports im 19. Jahrhundert in England ist laut Elias vor dem Hintergrund eines jahrhundertelangen Zivilisationsprozesses zu sehen, muss also genauso wie die Industrialisierung als Element eines umfassenden Transformationsprozesses der europäischen Gesellschaften in der Neuzeit gesehen werden. Auch die nachfolgende Verbreitung des Sports auf dem europäischen Festland zeigt die Bedeutung gesamtgesellschaftlicher Randbedingungen. Der aus England kommenden Sportbewegung bzw. ihrer Verknüpfung mit einer individualistischen Lebensführung erwuchs Widerstand aus der kontinentaleuropäischen Tradition des Vereinswesens: Dem Sport stand „das im Bürgertum und im Staat verankerte Turnen im Wege" (vgl. Pieth 1979, 85 für die Schweiz sowie allgemein Bourdieu 1986). Das Ringen des Sports um gesellschaftliche Anerkennung dauerte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Ausgehend von der eingangs zitierten Abgrenzung des Sports können verschiedene Sportarten danach unterschieden werden, in welchem Ausmass sie den erwähnten Definitionskriterien entsprechen. Norden & Schulz (1988, 28) zeigen auf, dass beispielsweise beim Fussball, beim Skifahren oder beim Tennis diese Kriterien praktisch vollständig erfüllt sind, während dies beim Angeln, Jagen oder Schachspielen nur beschränkt der Fall ist. Neben den unterschiedlichen

Sportarten sind in der folgenden Diskussion zwei weitere Differenzierungen des Sports zu berücksichtigen, nämlich einerseits die Unterscheidung zwischen Spitzen- und Breitensport, andererseits jene zwischen aktiver sportlicher Betätigung und dem „passiven" Sport (beispielsweise in Form des Besuchs von Sportveranstaltungen bzw. des Konsums von Sportsendungen am Fernsehen). Das Verhältnis von Spitzensport und Breitensport ist ebenso wie jenes zwischen aktiver sportlicher Betätigung und passivem Sportkonsum traditionellerweise als sehr eng betrachtet worden. Danach motiviert der Spitzensportler als Idol und Vorbild die Masse der Breitensportler zur eigenen sportlichen Betätigung, während der Breitensport auf der anderen Seite die Rekrutierungsbasis für die Spitzensportler der Zukunft bildet. Diese gerade bei den Sportverbänden sehr stark verankerte Vorstellung ist von Helmut Digel (1986, 39) als Pyramidenmodell des Sports bezeichnet worden. Digel weist aber auch darauf hin, dass sich die Verbindung zwischen Spitzen- und Breitensport in dem Masse lockert, in dem sich in der Gesellschaft neue („post-materialistische") Wertstrukturen verbreiten. Es entstehen voneinander weitgehend unabhängige Felder des Sports wie beispielsweise „Freizeitsport", „Alternativsport" oder „Mediensport".

Aus soziologischer Sicht stellt der Sport einen äusserst wichtigen und interessanten Untersuchungsbereich dar. Der Sport hat in der modernen Gesellschaft eine Bedeutung erlangt, die die Soziologie zwingen sollte, sich mit ihm zu beschäftigen. Müssten die heutigen Soziologen der Analyse des Sports nicht ebensoviel Aufmerksamkeit widmen wie Max Weber der Religion? Dass dies nicht der Fall ist, hängt wahrscheinlich auch damit zusammen, dass das Phänomen des Sports nicht direkt in die Standardschemata der akademischen Soziologie passt, bzw. eine Anpassung dieser Schemata voraussetzen würden, die die Soziologie zur Zeit nicht zu leisten bereit ist.[5]

Ein wesentlicher Ausgangspunkt für eine soziologische Analyse des Sports ergibt sich aus empirischen Grundinformationen über seine Verbreitung und Bedeutung in unserer Gesellschaft. Eine der wenigen Datenquellen für die Untersuchung des Sportverhaltens der Schweizer Bevölkerung stellen die Pädagogischen Rekrutenprüfungen dar. Schiffer (1979) und neuerdings Lamprecht, Ruschetti & Stamm (1991) basieren ihre Analysen auf dieser quantitativ beeindruckenden Datenquelle von rund 30'000 Befragten, welche allerdings in Bezug auf Alter und Geschlecht ein sehr einseitiges Abbild der schweizerischen Bevölkerung darstellt. In der Arbeit von Schiffer (1979) werden die Befragungsergebnisse bei den Rekruten ergänzt durch die Untersuchung einer Stichprobe von im Durchschnitt etwas jüngeren Mädchen (18.1 Jahre vs. 20.4 Jahre bei den Rekruten) aus dem Kanton Zürich, wobei auf eine repräsentative Zusammensetzung in Bezug auf das Bildungsniveau und in Bezug auf die Stadt/Land-Dimension geachtet wurde. Ein Vergleich mit den Analysen von Lamprecht, Ruschetti & Stamm (1991) erlaubt darüber hinaus Aussagen zur Veränderung der Sportakti-

5 Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 5, wo dieses Problem anhand der Anwendung der Standardmodelle sozialer Schichtung auf den Sport diskutiert wird.

vität der Rekruten zwischen 1976 und 1988. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Studien bezüglich sportlicher Aktivität der untersuchten Altersgruppe sind in Tabelle 1 festgehalten.

Tabelle 1.: Sportverhalten junger Schweizer Erwachsener

	Aktiver Sport		Passiver Sport (zuschauen)	
	Rekruten 1976	Rekruten 1988	Mädchen 1976	Rekruten 1976
täglich	8.2%	9.3%	8.4%	2.9%
mindestens 1 mal pro Woche	44.8%	60.7%	31.0%	39.1%
weniger als 1 mal pro Woche	29.8%	16.5%	38.5%	45.1%
kein Sport	17.2%	13.5%	22.1%	12.9%
Total	100%	100%	100%	100%

(nach Schiffer 1979:15/89 sowie Lamprecht, Ruschetti & Stamm 1991)

Tabelle 1 führt zu drei grundlegenden Erkenntnissen bezüglich der Sportaktivität in der Bevölkerung:

1. Junge Männer (bzw. Rekruten) weisen eine höhere Sportaktivität auf als eine Vergleichsgruppe von jungen Frauen.
2. Der passive Sportkonsum ist gleichmässiger auf die Bevölkerung verteilt als aktives Sporttreiben (schwächere Besetzung der Extremkategorien).
3. Die sportliche Aktivität der Rekruten ist in den letzten 12 Jahren deutlich angestiegen.

Die neuesten Daten aus einem Mikrozensus des Bundesamtes für Statistik in Zusammenarbeit mit dem NFP 21 von 1988 bestätigen die oben angegebenen Befunde der Rekrutenbefragungen. Im Vergleich zu den pädagogischen Rekrutenprüfungen haben sie den Vorteil, dass sie auf einem repräsentativen Querschnitt der schweizerischen Bevölkerung beruhen. Der Mikrozensus 1988 ergibt, dass insgesamt 41% der Bevölkerung in der Schweiz mindestens einmal wöchentlich Sport treiben (vgl. Statistisches Jahrbuch 1990, 319). Dieser Prozentsatz erweist sich als stark altersabhängig, indem er von rund 60% bei den 15–24-Jährigen auf rund 20% bei den über 65-Jährigen zurückgeht. Allerdings ist hier zu erwähnen, dass auf der anderen Seite die Freizeitaktivität „ins Grüne

gehen (spazieren, wandern)" mit zunehmendem Alter deutlich an Bedeutung gewinnt (Bei den 15–24-Jährigen sind es 24.9%, bei den über 65-Jährigen 56.7%, die diese Aktivität mindestens einmal wöchentlich betreiben).

Neben der ansteigenden Sportaktivität in der Bevölkerung (bzw. bei den Rekruten) kann auch der stetig wachsende Stellenwert, der dem Sport in den Massenmedien beigemessen wird, als Indikator für die zunehmende Bedeutung des Sports in der Gegenwartsgesellschaft genommen werden. Eine starke aufwand- und umfangmässige Expansion lässt sich sowohl beim Fernsehen als auch bei den Printmedien aufzeigen. Zwischen 1960 und 1988 nahm die durchschnittliche Sendezeit pro Woche bei sämtlichen drei Schweizer Fernsehanstalten (DRS, TSR und TSI) von unter fünf Stunden auf über 20 Stunden zu. Bei sportlichen Grossanlässen wie den Olympischen Spielen und der Fussballweltmeisterschaft werden jeweils neue Spitzenwerte erreicht, die dann auch im folgenden „Zwischenjahr" den Massstab für den Umfang vorgeben (Vgl. Ruschetti 1989). Auch bei den Tageszeitungen erweist sich die Sportabteilung als ausgesprochenes Boomressort (Vgl. Ruschetti 1990). So verdoppelte sich beispielsweise das Budget für die Sportredaktion der NZZ innerhalb von nur neun Jahren (1977 bis 1986). Der jährliche Seitenumfang des Sportteils erhöhte sich zwischen 1983 und 1988 von 583 auf 840 Seiten, und die Anzahl festangestellter Mitarbeiter stieg im selben Zeitraum von fünf auf neun. Beim Tagesanzeiger erhöhte sich zwischen 1984 und 1989 der Ausgabenposten für die Sportredaktion um 132%, die jährliche Seitenzahl stieg von 837 auf 1851 Seiten und die Anzahl der Redaktoren erhöhte sich von fünf auf sechzehn.[6] Auf internationaler Ebene lässt sich der Sportboom in den Massenmedien beispielweise an den Summen ablesen, die eine Fernsehgesellschaft an das IOC für die Übertragungsrechte der Olympischen Spiele bezahlte: 1960 Rom: 1.2 Mio. $, 1972 München: 12 Mio. $, 1980 Moskau: 100 Mio. $, 1984 Los Angeles: 225 Mio. $, 1988 Seoul: ca. 1000 Mio. $.[7]

3. Paradigmen soziologischer Sportanalyse

Als Ausgangspunkt für die soziologische Analyse eines spezifischen gesellschaftlichen Bereichs wie ihn der Sport darstellt, erscheint es notwendig zu sein, einige grundlegende Paradigmen innerhalb der Soziologie zu unterscheiden, die zu unterschiedlichen Fragestellungen, Methoden und letztlich auch zu unterschiedlichen Interpretationen des Sports führen. Dabei kommt auch im Bereich des Sports der Unterscheidung zwischen funktionalistischen („integrationistischen") und konflikttheoretischen Ansätzen eine wesentliche Bedeutung zu. Während funktionalistische Ansätze den Konsens einer Gesellschaft, gemeinsa-

6 Alle Angaben nach: Ruschetti 1989 und 1990.

7 Angaben nach: Gebauer und Hortleder (1986, 63)

me Werte und Ziele in den Vordergrund der Analyse stellen, betont die Konfliktsoziologie die Divergenz von Interessensstandpunkten und damit auch die Unterschiede in der Macht- und Güterverteilung. In der deutschen Sportsoziologie wurde der konflikttheoretische Standpunkt vor allem von Vertretern der Frankfurter Schule der „kritischen Theorie" vertreten (vgl. dazu beispielsweise die Ausführungen von Graf von Krockow 1972, 86ff. zur „Sportkritik, insbesondere der neuen Linken"), aber auch auf der Basis einer engeren marxistischen Perspektive, für die der Sport im wesentlichen ein Überbauphänomen darstellt. Dieser „kritischen" Sichweise stehen neuere Anwendungen des funktionalistischen Instrumentariums (Systembegriff, Ausdifferenzierung etc.) auf den Objektbereich des Sports gegenüber (vgl. beispielsweise Cachay 1988). Während die funktionalistische Perspektive die „positiven Funktionen" des Sports betont, beispielsweise seinen Beitrag zur Volksgesundheit, wird aus einer konflikttheoretischen Perspektive beispielsweise die Exklusivität von Elitesportarten oder die Ideologiefunktion des Sports für die Gesamtgesellschaft in den Vordergrund gerückt.

Als zweite Grunddimension zur Differenzierung soziologischer Paradigmen sei an dieser Stelle zwischen einer primär kulturtheoretischen und einer primär strukturtheoretischen Betrachtungsweise unterschieden. Während gerade die deutsche Soziologie lange Jahre durch eine ausgeprägte Strukturorientierung gekennzeichnet war, hat in den letzten Jahren die Kultursoziologie deutlich an Boden gewonnen, läuft nun aber ihrerseits Gefahr die strukturelle Basis kultureller Erscheinungen zu vernachlässigen.

Aus dieser skizzenhaften Übersicht über soziologische Grundansätze ergibt sich als Folgerung:

Eine umfassende Sportsoziologie schliesst sowohl funktionalistische als auch konflikttheoretische, sowohl kultur- als auch strukturtheoretische Analysen mit ein. Sie analysiert im speziellen Interdependenzen zwischen kulturellen und strukturellen Aspekten des Sports sowie die Beziehungen des Sports zu anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Die funktionalistische Betrachtungsweise liefert zweifelsohne eine sinnvolle Basis für eine generelle Thematisierung des Phänomens Sport, indem dieses als ein Teil- oder Subsystem der Gesellschaft aufgefasst werden kann. Vor diesem Hintergrund können dann generelle Fragen wie jene der Autonomie des Sportsystems oder der spezifischen Funktionen des Sports für andere Teilsysteme der Gesellschaft untersucht werden (vgl. beispielsweise Heinemann 1980). Hier zeigt sich dann aber auch bald die Beschränktheit des funktionalistischen Paradigmas in seiner herkömmlichen, d. h. konsensorientierten Form: Einerseits sind diese Funktionen einem stetigen Wandel unterworfen, andererseits kann sich eine soziologische Analyse der „Funktionen" des Sports nicht auf deklarierte Zielsetzungen der einzelnen Subsysteme beschränken, sondern verlangt auch eine ideologiekritische Betrachtungsweise.

Tabelle 2: Grundbegriffe und sportsoziologische Fragestellungen innerhalb der wichtigsten soziologischen Paradigmata (Beispiele)

	Funktionalismus	Konflikttheorie
Struktur	Wohlstand	Soziale Ungleichheit
	Sport als Kompensation des Bewegungsverlusts bei der Arbeit	Soziale Differenzierung z. B. zwischen Sportarten
Kultur	Konsens	Ideologie
	Sport und Gesundheit, Erziehung durch Sport	Nationalismus im Sport, Devianz im Sport

Im Schnittpunkt von konflikt- und kulturtheoretischer Betrachtungsweise in der Soziologie stösst man auf den Ideologiebegriff. Dieser Begriff hat in der Soziologie eine lange Geschichte, wird je nach theoretischer Perspektive aber nach wie vor unterschiedlich definiert (für eine Übersicht vgl. Lieber 1985). Für eine sinnvolle Anwendung des Begriffs auf das Phänomen des Sports erscheint es uns angebracht, unter Ideologie eine Wahrnehmung sozialer Realität zu verstehen, die diese Realität aus bestimmten Interessen heraus verfälscht (bzw. vereinfacht). In dem Sinne würde der Sport dann zur Ideologie, wenn beispielsweise das Modell vom offenen und fairen Kampf auf eine gesellschaftliche Realität übertragen wird, die diesem Modell nicht entspricht. Oder aber, wenn diese Vorstellung im Sport selber zur Ideologie wird, wenn also beispielsweise der sportliche Erfolg in der Realität zunehmend vom Dopingkonsum oder vom Material abhängt. Es muss also zwischen sportexternen und sportinternen Ideologien unterschieden werden. Im ersten Fall werden sportliche Interpretationsmuster auf andere gesellschaftliche Teilbereiche übertragen. Im zweiten Fall geht es um ein Auseinanderfallen von „Realität" und „Wahrnehmung" innerhalb des Sports. Eine „ideologiekritische Analyse" des Sports führt zu einer Vielzahl von interessanten Erkenntnissen, von denen im folgenden nur einige wenige diskutiert werden können.

Bereits von Krockow (1972, 84) hat auf die besondere Ideologieanfälligkeit des Sportes hingewiesen und auch einen Grund dafür genannt:

> „Die Ideologisierung, zu der sich die Leibeserziehung durch ihre pädagogische Platzangst immer wieder gedrängt sieht, bildet das Einfallstor für den Missbrauch des Sports, dafür, ihn anderen Bereichen als nützlich anzubieten und anzubiedern."

Sportinterne Ideologie

Hier ist an erster Stelle die Amateurideologie im Leistungssport zu erwähnen, welche trotz gegenläufiger Entwicklungen lange Zeit krampfhaft aufrechterhalten wurde. In eine ähnliche Richtung zielt die Tendenz, die Leistungsmotivation vor allem von Spitzensportlern entweder abzuschwächen („ein Mensch wie du und ich") oder beispielsweise als Patriotismus („nicht für mich sondern für mein Vaterland") umzuformulieren. Ebenso wie im Zusammenhang mit der Amateurideologie beruft sich die Sportwelt auch im Zusammenhang mit der völkerverbindenden Funktion des Sports immer wieder auf die Ideale von Coubertin. Auch dieses Ideal ist aber weitgehend zur Ideologie geworden (oder war es immer schon):

> „Bei der gegenwärtigen Struktur des internationalen Spitzensports kann jedenfalls von einer automatisch ‚völkerverbindenden' Funktion des Sports, wie diese im Hinblick auf eine ‚Weltgesellschaft' – zumeist in Anlehnung an Coubertin – postuliert wird – nicht gesprochen werden." (Norden & Schulz 1988, 217)

Sportexterne Ideologie

Dem Sport ist aus kritischer Perspektive in zweierlei Hinsicht eine „ideologische" Funktion zugeschrieben worden. Erstens lenke er – ähnlich wie das auch für die Religion ausgeführt worden ist – vor allem die unteren Sozialschichten von der politischen und gewerkschaftlichen Vertretung ihrer „eigentlichen" Interessen ab. Zum zweiten erwecke der Sport mit seinem Bild von der offenen, fairen und leistungsgerechten Konkurrenz den Eindruck, dass auch in der Gesellschaft die gleichen Prinzipien zur Anwendung kommen. Er legitimiere und stabilisiere dadurch gesellschaftliche Ungleichheiten.

Diese ideologiekritische Betrachtungsweise wird in einer neueren Arbeit von Caillat (1989) ausgeführt.

> «La force de l'idéologie sportive est très précisément d'apparaître comme non-idéologique, non liée a des prises de parti politiques, neutre, impartiale comme l'arbitre.» (Caillat 1989, 15)

> «Qualifier le sport d'opium du peuple n'est pas céder à une manie gauchiste d'un marxisme attardé et ringard mais cerner très exactement la nature et la fonction de l'idéologie sportive: un narcotique à l'usage des foules.» (Caillat 1989, 50)

Ein gutes Beispiel für das Zusammenwirken sportinterner und sportexterner Ideologie bietet das Dopingproblem, das vor allem durch den spektakulären „Fall Ben Johnson" ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit gerückt ist und seither verstärkt durch das Aufdecken immer neuer Skandale die Wahrnehmung von im

Spitzensport erzielten Höchstleistungen prägt. Die Doppelmoral von Seiten der Sportverbände besteht darin, den Gebrauch bestimmter Dopingmittel offiziell zu verbieten und Missbräuche mehr (z. B. in der Leichtathletik) oder weniger (z. B. im Radrennsport) streng zu bestrafen, gleichzeitig aber beispielsweise Olympialimiten so hoch anzusetzen, dass sie ohne „Hilfsmittel" nicht mehr erreicht werden können. Im Gegensatz zur Amateurfrage ist das Problem deshalb kaum lösbar, weil davon grundsätzliche sportinterne und sportexterne Ideologien berührt werden wie Fortschrittsidee, Gesundheitsmotiv, Chancengleichheit und Leistungsideologie.[8] Geht man davon aus, dass viele Weltrekorde der letzten Jahre unter Anwendung von Dopingmitteln erzielt wurden, ist zu vermuten, dass diese Rekorde selbst durch weiter verbesserte Trainingsmethoden und mentale Vorbereitungstechniken kaum mehr übertroffen werden können. Ein streng kontrolliertes Dopingverbot könnte dazu führen, dass die die Jagd nach immer neuen Rekorden begleitende Vorstellung einer ständigen Perfektionierung des Menschen aufgegeben werden müsste. Auf der anderen Seite wäre von einer Freigabe von Dopingmittel nicht nur die Vorstellung, dass Sport gesund sei (was für den Hochleistungssport ohnehin schon lange nicht mehr gilt), betroffen, sondern der Charakter des Wettkampfsportes könnte sich prinzipiell ändern. Wo fehlerlos und störungsfrei funktionierende Hochleistungssportler unglaubliche Leistungen vollbringen, ihr Leiden und Fühlen aber vom Leiden und Fühlen der Zuschauer völlig entkoppelt ist, verliert der Spitzensport durch die fehlenden Identifikationsmöglichkeiten an Interesse und Wirkung. Der Transfer von Vorstellungen über Chancengleichheit und Leistungsgerechtigkeit in die Arbeitswelt wäre dadurch in Frage gestellt.

Sport und Nationalismus

Aus der gleichen sportkritischen Perspektive heraus, aber ideologietheoretisch mit einer anderen Logik ist immer wieder auch auf das Problem des Nationalismus im Sport hingewiesen worden. Das Argument ist, dass im Sport nationalistische Tendenzen aufgenommen und verstärkt werden, die dann ebenfalls auf andere Gesellschaftsbereiche zurückwirken. Im Falle des Nationalismus geht es nicht darum, dass der Sport ein „zu positives" Bild von gesellschaftlichen Beziehungen entwirft, sondern im Gegenteil, dass der Nationalismus im Sportbetrieb einen institutionellen Bereich findet, in dem er kaum kritisch hinterfragt wird.

8 Die Hilflosigkeit im Umgang mit dem Dopingproblem zeigte sich beispielsweise an einem im Mai 1990 in Québec unter dem Patronat des IOC durchgeführten internationalen Symposium. Das Thema Doping nahm zwar einen breiten Raum ein, als konkrete Massnahmen wurden aber nur das Aufstellen eines "Code of Ethic" und die Einberufung einer ständigen Kommission diskutiert.

Sport und Protestantismus

Schon Max Weber ist im Rahmen einer ausführlichen Diskussion der „protestantischen Ethik" auch auf den Stellenwert des Sports in dieser – für die kapitalistische Entwicklung verantwortlichen – ideologischen Grundhaltung eingegangen:

> „Denn im übrigen war die Abneigung des Puritanismus gegen den Sport, selbst bei den Quäkern, keine schlechthin grundsätzliche. Nur musste er einem rationalen Zweck: der für die physische Leistungsfähigkeit erforderlichen Erholung, dienen. Als Mittel rein unbefangenen Sich-Auslebens ungebändigter Triebe dagegen war er ihm verdächtig, und soweit er zum reinen Genussmittel wurde oder gar den agonalen Ehrgeiz, rohe Instinkte oder die irrationale Lust zum Wetten weckte, war er selbstverständlich schlechthin verwerflich." (Max Weber 1920, 1988, 184)

Diese differenzierte Betrachtung des Zusammenhangs zwischen protestantischer Ethik und dem Sport wurde dann in empirischen Studien in vereinfachender Weise so umformuliert, dass Protestanten generell (d. h. unabhängig von der Form des Sports) eine höhere sportliche Aktivität aufweisen sollten. Es erstaunt nicht, dass diese vereinfachte These keine empirische Unterstützung findet:

> „Max Webers bekannte These von der aktivierenden Wirkung der protestantischen Ethik auf den Geist des Kapitalismus wurde weder im Sport noch bei der Berufsausbildung der Rekruten bestätigt. Lüschen hatte die These auf den Sport übertragen. Reformierte Rekruten sind sportlich nur unbedeutend aktiver als ihre katholischen Kameraden." (Schiffer 1979, 224)

Der sehr viel differenzierteren Argumentation Webers folgend müsste man das Ergebnis von Schiffer so interpretieren, dass die protestantische Ethik nicht die sportliche Aktivität als solche beeinflusse, sondern lediglich die Form der gewählten Sportart („stärker leistungsbezogen", „weniger hedonistisch") bzw. die Motive, die der sportlichen Aktivität zugrunde liegen.

In Bezug auf den Passivsport wird in der Literatur auch die These vertreten, dass der Katholizismus mit einer überdurchschnittlichen Bereitschaft zum Sportkonsum einhergehe: «le sport-spectacle est particulièrement vivant dans les pays catholiques latin» (Chesneaux 1985, 76).

Die Überlegungen von Max Weber sind darüber hinaus sehr stark auf den Protestantismus europäischer Prägung bezogen, welcher durch eine starke Autoritätsgläubigkeit gekennzeichnet ist. In der Tradition des evangelischen ("grass root") Protestantismus in den USA dagegen erscheint der Sport in einem stärkeren Masse in eine Lebenshaltung integriert, die durchaus auch hedonistische Aspekte mit einschliesst. Green (1986) zeigt für die USA, dass hier die Sportbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts zwei spezifisch amerikanische Elemente enthielt,

nämlich einerseits eine enge Verknüpfung mit religiösen Anliegen („moralische" Erneuerung), andererseits eine Kombination mit einem gewissen „Anti-Intellektualismus" (vgl. ausführlicher Hofstadter 1962).

> "Nearly all the advocates of gymnastics, calistenics and physical education began from a series of deeply critical premises about American culture. Too much 'mind work', by the ambitious student, the covetous and careworn merchant, or the adventurer in political life had hindered Americans..." (Green 1986, 183)

Insgesamt entsteht also der Eindruck, dass in den USA auch die Einführung und die Verbreitung des Sports sehr viel weniger in einer „obrigkeitsstaatlichen" Weise vonstatten ging als in Europa, sondern viel stärker Teil einer sozialen Bewegung „von unten" war (als Beispiel hierfür kann die sogenannte Muscular Christianity Bewegung um 1870 erwähnt werden).

Sport und Individualisierung

Die langfristige Entwicklung des Sports (seine zunehmende Verbreitung) ebenso wie kürzerfristige Tendenzen und Verschiebungen in den Sportarten und der Form ihrer Ausübung reflektieren ideologische Entwicklungen, die die neuere Soziologie vor allem unter dem Stichwort der Individualisierung ausführlich thematisiert hat (vgl. Elias 1976 für die langfristige, Beck 1986 für die kürzerfristige Tendenz zur Individualisierung). Eine wesentliche Folge dieses Individualisierungstrends für den Sport besteht darin, dass Vereine – vor allem traditionelle Vereine mit relativ starken Anforderungen an den Einzelnen, sich der Gruppe unterzuordnen – an Attraktivität verlieren (für eine Interpretation von aktuellen Veränderungen im Schweizer Sport vor dem Hintergrund einer zunehmenden Individualisierung vgl. Niggli 1989, 39). Diese Entwicklung hat man vor allem in städtischen Kontexten festgestellt, wo der Individualisierungsprozess am weitesten fortgeschritten ist:

> „Sport ohne Sportverein trägt deutlich grossstädtische Züge. Dort, wo das Angebot an für jedermann zugänglichen Sporteinrichtungen verhältnismässig gross ist, wo auch der gesellschaftliche Individualisierungsprozess am weitesten fortgeschritten ist – nämlich in der Grossstadt – wird Sport auch am meisten ‚individualisiert' betrieben." (Norden & Schulz 1988, 152)

4. Sport und soziale Ungleichheit

Die Frage nach der sozialen Ungleichheit in der Gesellschaft ist seit jeher eine der Grundfragen in der Soziologie – speziell in der konflikttheoretischen Tradition der Soziologie. Diese Grundfrage kann in vielfältiger Weise auch auf den

Sport angewendet werden. Inwiefern die Ungleichheitsstrukturen einer Gesellschaft im Sport ihren Niederschlag finden, wurde auf verschiedenste Art und Weise untersucht. Zahlreiche Untersuchungen vor allem in den USA befassten sich insbesondere mit der Rolle der Frau und der Schwarzen im Sport.[9]

Am naheliegendsten (und empirisch auch am ausführlichsten behandelt) ist aber zweifellos die Frage nach dem Zusammenhang zwischen sportlichen Aktivitäten und der gesellschaftlichen Position von Individuen. Bereits anfangs der sechziger Jahre wurde in Deutschland eine Studie über soziale Schichtung und soziale Mobilität bei jungen Sportlern durchgeführt (Lüschen 1963). Aufgrund einer Untersuchung bei organisierten Sportlern zwischen 15 und 25 Jahren wird darin der Schluss gezogen, „dass der Sport in seiner Gesamtheit vorzugsweise als eine Freizeitbeschäftigung der Mittelschicht und der zur Mittelschicht orientierten Facharbeiter anzusehen ist" (Lüschen 1963, 89). Der Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Sportaktivität wurde seither in verschiedenen Untersuchungen vertieft und relativiert im wesentlichen aber bestätigt.[10] Das Sportverhalten zeichnet sich durch ein schichtspezifisches Muster aus. Ob und wie häufig jemand Sport treibt, steht in Abhängigkeit mit den Dimensionen Alter, Geschlecht, Bildung und Beruf. Um es auf eine griffige Kurzformel zu bringen: Jüngere Angestellte mit höherer Bildung zeigen die höchste Sportaktivität.

> „Trotz dieser schichtmässigen Differenzierung hat der aktive Sport allerdings eine grosse soziale Breite und ist keineswegs das Vergnügen nur einer bestimmten Schicht oder Klasse." (Grieswelle 1978, 132)

Studien, die das Verhältnis zwischen Sozialstruktur und dem Subsystem Sport auf die schichtspezifisch unterschiedliche Sportaktivität reduzieren, können den weiter oben angesprochenen Differenzierungen im Sport nicht gerecht werden. Bezieht man neben der Sportaktivität beispielsweise auch den Sportkonsum ein, so zeigt sich, dass sich die gemessenen Zusammenhänge mit Schichtvariablen teilweise umkehren. Das Sportengagement verschiedener sozialer Gruppen lässt sich zudem nicht nur im Hinblick auf quantitative sondern auch auf qualitative Aspekte unterscheiden. Bereits Lüschen (1963) und Loy (1969) konnten zeigen, dass sich einzelne Sportarten bezüglich der sozialen Merkmale der Aktiven in Gruppen zusammenfassen lassen. Generell lässt sich sagen, dass neue Sportarten mit geringerem Körperkontakt aber einer klareren Ausrichtung auf sichtbare Leistung von oberen Sozialschichten bevorzugt werden.

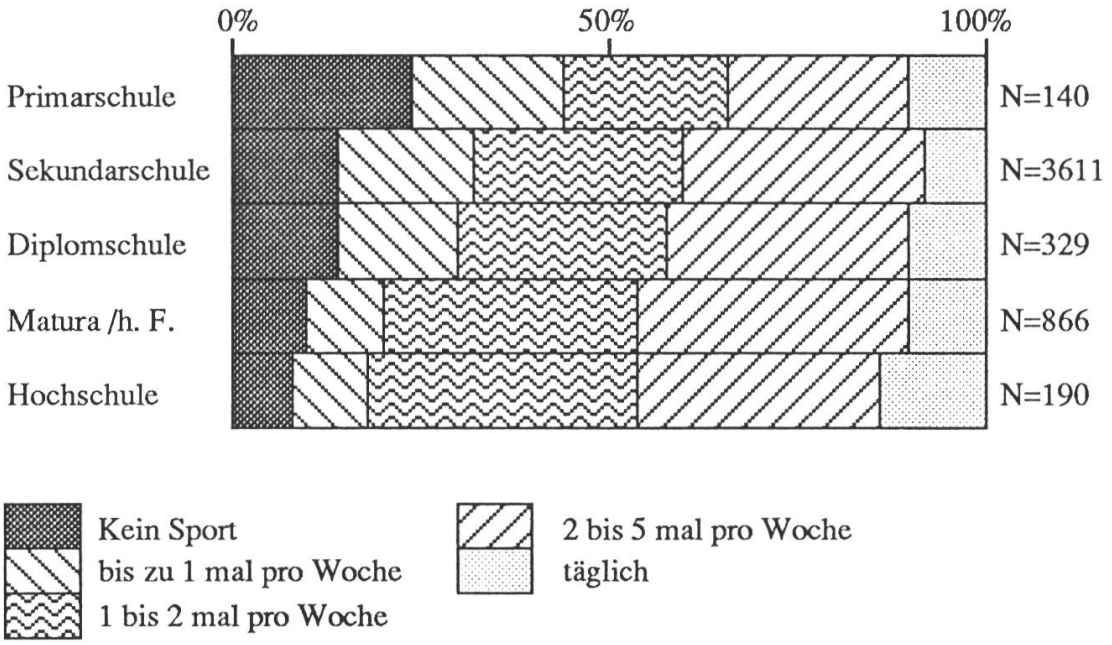
9 Für die USA findet sich eine Übersicht über die wichtigsten Forschungsfragen und Ergebnisse in Eitzen & Sage 1978.

10 Die Untersuchungen wurden auf die Gesamtbevölkerung ausgedehnt und es wurden auch Ländervergleiche durchgeführt (z. B. Voigt 1978, der die BRD mit der DDR vergleicht). Übersichten über verschiedene empirische Studien finden sich bei Grieswelle 1978, Heinemann 1980 und Bachleitner 1988.

Im Rahmen der oben erwähnten Rekrutenbefragungen (Schiffer 1979, Lamprecht, Ruschetti & Stamm 1991) wurde auch in der Schweiz der Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Beziehung zum Sport untersucht. Auch wenn aufgrund dieser Untersuchungen nur Aussagen über diensttaugliche Männer im Alter von ungefähr zwanzig Jahren gemacht werden können, lohnt es sich, einige ausgewählte Befunde aus der neuesten Studie etwas genauer anzusehen, um im Anschluss daran einige grundsätzliche Probleme, die sich dabei stellen, kritisch zu diskutieren.

Betrachten wir zunächst den Zusammenhang zwischen Bildungsstatus und Sportaktivität anhand von Prozentwerten (Abbildung 1).

*Abbildung 1: Sportaktivität nach Bildungsgrad**



Zu den Operationalisierungen vergleiche man Lamprecht, Ruschetti & Stamm 1991.

Abbildung 1 macht deutlich, wie der Zeitaufwand für Sport mit der Höhe des Bildungsabschlusses tendenziell ansteigt. Der Unterschied in der Sportaktivität zwischen verschiedenen Bildungsgängen zeigt sich am deutlichsten zwischen den Nichtsportlern und den sporadischen Sportlern. Bei den regelmässigen Sportlern ist die Differenz zwischen den Bildungsstufen weniger ausgeprägt. Um den Zusammenhang zwischen den beiden ordinalskalierten Variablen Bildung und Sportaktivität in einer Zahl auszudrücken, wurde die Masszahl Gamma verwendet. Ein Gamma von 0.13 zeigt, dass sich zwar ein signifikanter[11] Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Sportaktivität feststellen lässt, man aber trotzdem nicht sagen kann, dass die Häufigkeit mit der jemand Sport

11 Durch die hohen Fallzahlen der vorliegenden Untersuchung werden auch sehr schwache Zusammenhänge hoch signifikant.

betreibt, entscheidend von seiner Bildung abhängt. Die leicht höhere Sportaktivität von Befragten mit höherer Bildung lässt sich aber auch nicht einfach dadurch erklären, dass diese am obligatorischen Schulsport teilzunehmen haben. Befragte, die unmittelbar vor der RS noch im Ausbildungssystem stecken, treiben nur geringfügig mehr Sport als Voll- oder Teilzeitbeschäftigte. Zudem betreiben Befragte mit höherer Bildung nicht nur etwas mehr Sport, sie sind auch etwas häufiger Mitglied in einem Sportverein. 46.4% der Studenten, 46.9% der Maturanten, 45.2% der Sekundarschulabsolventen, 41% der Diplomschulabsolventen aber nur 29.3% der Primarschulabsolventen gehören einem Sportverein an. Ein bildungsspezifischer Unterschied lässt sich auch bei der Vorliebe für bestimmte Sportarten feststellen: Volleyball, Basketball und Tennis werden deutlich häufiger von Mittelschülern und Studenten betrieben.

Neben der Bildung lassen sich auch beim Beruf Unterschiede bezüglich der Häufigkeit mit der jemand Sport betreibt feststellen (Abbildung 2).

Abbildung 2: Berufsstatus und Sportaktivität

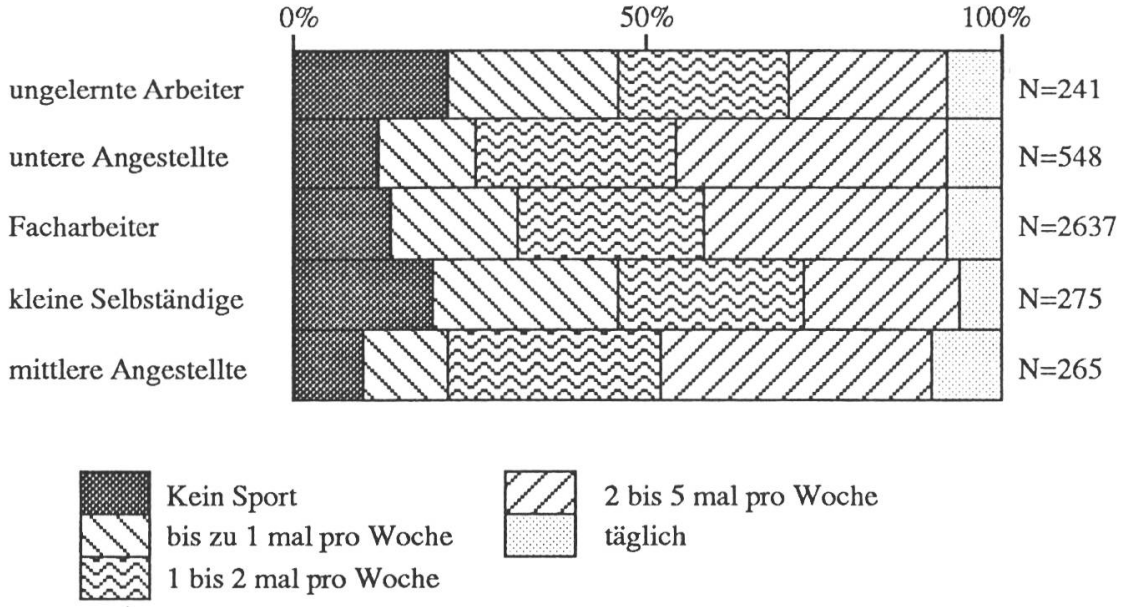


Abbildung 2 zeigt, dass die Sportaktivität je nach Berufsstatus variiert, nicht aber in dem Sinne, dass mit höherem Berufsprestige[12] auch der Zeitaufwand für Sportaktivitäten zunimmt. Dass zwischen den beiden Variablen weder ein positiver noch ein negativer linearer Zusammenhang besteht, zeigt sich auch in der Masszahl Gamma, welche den Wert 0.00 annimmt. Anhand des Kontingenzkoeffizienten von 0.14 lässt sich dagegen ablesen, dass – nimmt man Beruf und

12 Die Skala wurde nach dem ungefähren Berufsprestige der in einer Berufskategorie zusammengeschlossenen Berufe in eine Rangfolge gebracht.

Sportaktivität als nominalskalierte Variablen – sehr wohl eine, wenn auch nur schwache, so doch wiederum signifikante Beziehung besteht. Selbständige und ungelernte Arbeiter treiben sichtbar weniger häufig Sport. Angestellte und zwar sowohl untere wie mittlere dagegen eher mehr. Das gleiche Bild zeigt sich auch bezüglich der Vereinszugehörigkeit: Ungelernte Arbeiter und kleine Selbständige sind deutlich seltener Mitglied in einem Sportverein (29.4% bzw. 32,1%). Während Facharbeiter und untere Angestellte mit 46.3% leicht über dem Durchschnitt liegen, machen von den mittleren Angestellten mehr als die Hälfte (52.8%) regelmässig in einem Sportverein mit.

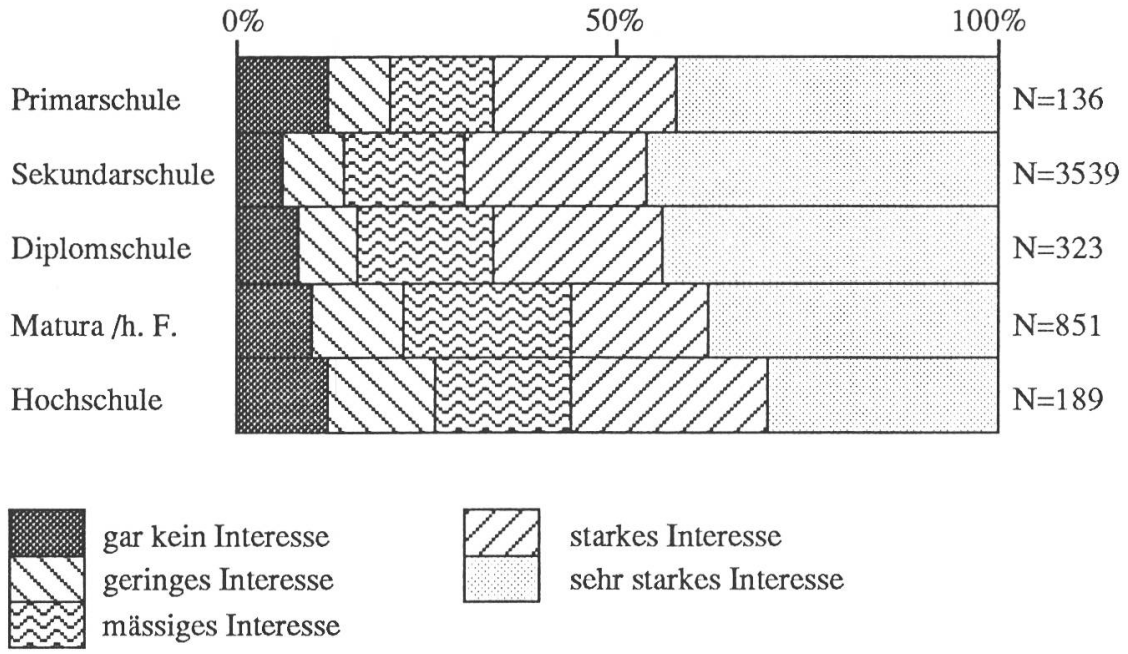
Ein ähnlicher Einfluss auf Sportaktivität wie von Bildung und Beruf des Befragten geht von seiner sozialen Herkunft aus. Bei „Bildung Vater" (Gamma=0.10) und bei „Bildung Mutter" (Gamma=0.11) ergibt sich ein schwacher linearer, bei „Beruf Vater" (Kontingenzkoeffizient=0.11) ein schwacher nichtlinearer Zusammenhang mit Sportaktivität. Demgegenüber liess sich bei der Konfession und einer nach der Kantonszugehörigkeit gebildeten „Zentrum-Peripherie-Variable" kein Einfluss auf Sportaktivität nachweisen. Ob jemand in einem der wirtschaftlich starken Zentrumskantone oder in der Peripherie wohnt, ist also ebenso bedeutungslos für die Häufigkeit, mit der er Sport treibt, wie, ob er katholisch oder reformiert ist.

Aktivsportler haben ein klar höheres Interesse am Sport, auch wenn selbst bei Nichtsportlern noch ein beträchtliches Interesse festgestellt werden konnte. Je mehr jemand Sport treibt, desto höher ist auch sein Interesse am Sport (Gamma=0.55). Dieser Zusammenhang ist banal und bedarf keiner weiteren Erläuterungen. Interessant ist aber, dass sich die oben festgehaltenen schwachen Zusammenhänge zwischen sozialer Lage und Sportaktivität beim Sportinteresse teilweise umkehren. So treiben Befragte mit einem höheren Bildungsstatus wohl mehr Sport, ihr Interesse ist aber nicht ganz so hoch wie dasjenige der Befragten mit tieferem Bildungsniveau. Das höchste Interesse am Sport weisen die Sekundarschulabsolventen auf (Abbildung 3.)

Es muss wiederum festgehalten werden, dass der hier festgestellte negative Zusammenhang zwischen Bildung und Sportinteresse insgesamt eher schwach ist (Gamma=–0.13). Weit eindrücklicher als die bildungsspezifischen Unterschiede ist das allgemein hohe Interesse an Sport. Zwei Drittel aller Befragten geben an, sich stark für Sport zu interessieren. Von 9 vorgegebenen Interessensbereichen[13] konnten nur Umwelt und Natur, die zentralen Themen im öffentlich-politischen Diskurs der achtziger Jahre, ein ähnlich hohes Interesse auf sich ziehen wie der Sport. Kein Wunder, dass Sport neben „Freunden und Freundinnen" auch das wichtigste Gesprächsthema ist. 71% aller Befragten geben, an über Sport zu sprechen, wenn sie mit Kollegen zusammen sind. Auch Rekruten, die selber nicht

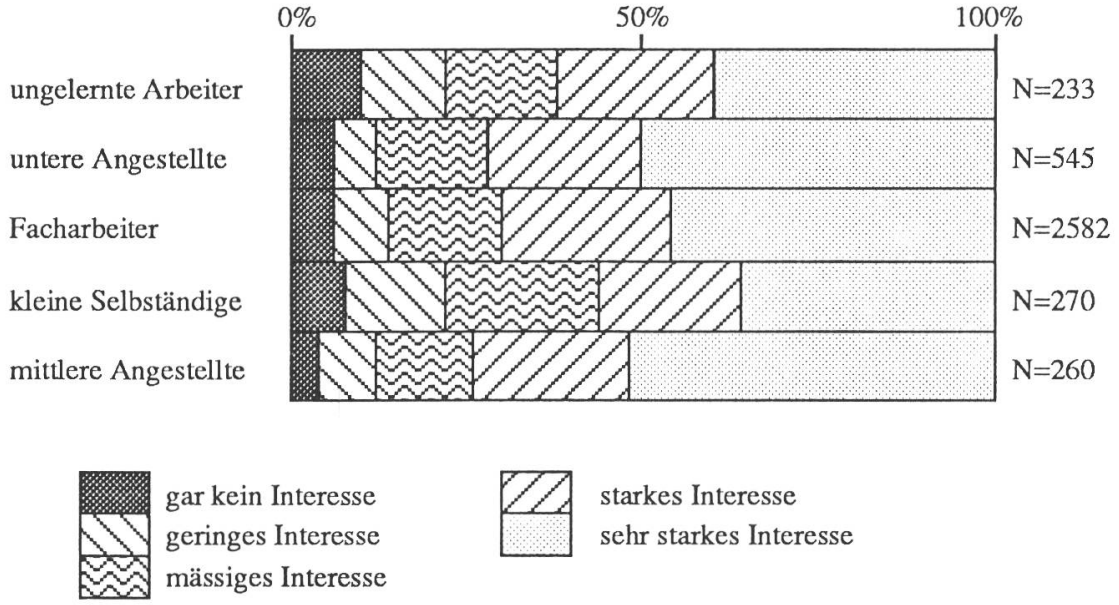
13 Vorgegeben waren die Themenbereiche: Kultur, Wirtschaft, Politik, Gesellschaft, Sport, Wissenschaft, Technik, Umwelt und Natur.

Abbildung 3: Sportinteresse nach Bildungsgrad



aktiv Sport betreiben, interessieren sich für Sport. Von nur gerade 3,5% aller Befragten lässt sich sagen, dass sie keinen Bezug zu Sport haben, da sie weder an Sport interessiert sind noch selber Sport betreiben.

Abbildung 4: Berufsstatus und Sportinteresse



Im Gegensatz zur Bildung, wo sich die Zusammenhänge umkehren, zeigt sich beim Beruf bezüglich Sportinteresse das gleiche Bild wie bei der Sportaktivität. Die Berufskategorien, die etwas mehr Sport betreiben (untere und mittlere Angestellte sowie Facharbeiter) haben auch ein etwas höheres Interesse am Sport (Abbildung 4).

Mit der Variablen Sportinteresse erfassen wir eine Kombination von Sportaktivität und Sportkonsum. Um nähere Angaben zum Sportkonsum zu erhalten, untersuchen wir, ob sich in der sportspezifischen Mediennutzung durch unterschiedliche Bildung zu erklärende Unterschiede zwischen den Befragten finden lassen (Tabelle 3).

Tabelle 3: Bildungsabschluss - sportspezifische Mediennutzung *

	Primar-schule	Sekundar-schule	Diplom-schule	Matura	Hoch-schule	Alle
Fernseher	70.7%	85.9%	82.9%	82.6%	78.6%	84.4%
Radio	26.1%	38.6%	44.8%	31.7%	31.8%	37.2%
Tageszeitungen	49.0%	67.7%	67.8%	64.8%	64.6%	66.5%
Spez. Zeitschriften	26.1%	42.5%	45.1%	36.5%	38.0%	41.0%
Freunde / Familie	49.0%	62.3%	65.2%	58.8%	52.1%	61.2%

* Hier wurde gefragt, wo man sich häufig über Sport und Sportveranstaltungen informiert. Die zehn vorgegebenen Kategorien wurden zusammengefasst (Vgl. Lamprecht/Ruschetti/Stamm 1991).

Gesamthaft zeigt sich das aufgrund der Angaben zum Sportinteresse zu erwartende Bild: Die am meisten an Sport interessierten Sekundar- und Diplomschulabsolventen informieren sich auch am häufigsten über Sport. Mit Ausnahme der zwar durchschnittlich interessierten, sich aber deutlich unterdurchschnittlich informierenden Absolventen der untersten Bildungsstufe sind die Unterschiede zwischen den verschiedenen Bildungsabgängern einmal mehr gering. Die Gemeinsamkeiten bei der Mediennutzung sind klar grösser als die Unterschiede. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich keine eindeutig „schichtspezifische" Mediennutzung erkennen lässt, etwa in dem Sinne, dass Befragte mit höherer Bildung eher Printmedien bevorzugen würden. Fernsehen ist in sämtlichen Bildungskategorien die wichtigste Informationsquelle, gefolgt von den Tageszeitungen und dem Gespräch unter Freunden und Bekannten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Häufigkeit, mit der junge Schweizer Männer Sport betreiben, nur in losem Zusammenhang mit ihrer sozialen Lage steht. Dass Sport als weitgefasste Freizeitbeschäftigung ein Massenphänomen ist,

verdeutlichen auch Versuche, die die Varianz in den Variablen „Sportaktivität" und „Sportinteresse" mittels multipler Verfahren (Regressionen, log-lineare Modelle) durch sämtliche messbaren Ungleichheitsdimensionen zu erklären versuchen.[15] Das Ausmass, mit dem jemand Sport betreibt oder Sport konsumiert, ist zumal bei jungen Schweizer Erwachsenen aufgrund der gemessenen Ungleichheitsdimensionen faktisch nicht vorhersagbar. Ein Vergleich[16] mit den Resultaten von Schiffer 1979 zeigt zudem, dass der Zusammenhang zwischen der in unserem Fall wichtigsten Ungleichheitsdimension Bildung und der sportlichen Aktivität zwischen 1976 und 1988 abgenommen hat (Tabelle 4). Während die Vereinszugehörigkeit in allen gemessenen Bildungskategorien in den zwölf Jahren von 1976 bis 1988 recht konstant bleibt, nimmt die Anzahl derjenigen, die keinen Sport betreiben, bei den Befragten mit tieferer Bildung weit mehr ab als bei den Befragten mit höherer Bildung.

Noch immer treiben zwar junge Erwachsene mit höherer Bildung häufiger Sport, die Unterschiede zwischen den einzelnen Bildungskategorien sind aber insgesamt geringer geworden.

Tabelle 4: Vergleich zwischen gemessener Sportaktivität bei jungen Schweizern 1976 und 1988

	Mitglied in einem Sportverein		kein Sport	
	PRP76	PRP88	PRP76	PRP88
Anlehre, keine Berufsausbildung	37.1%	37.0%	30.0%	16.5%
Lehre 3 Jahre	44.9%	45.9%	21.8%	13.9%
Lehre 4 Jahre	49.4%	47.0%	17.7%	12.8%
Uni, Matura, Seminar	41.2%	45.5%	12.2%	8.8%

Ein Hauptmangel der vorliegenden Ergebnisse für die Schweiz liegt in der ungenügenden Datenbasis. Das Sample ist zwar zweifellos repräsentativ, aber nur für eine sehr homogene Bevölkerungsgruppe von zwanzigjährigen diensttauglichen Schweizer Männer. Die befragten Personen stehen erst am Anfang ihres beruflichen Werdeganges oder sind noch in Ausbildung, weshalb der spätere sozioökonomische Status nur sehr vage bestimmt werden kann. Für die Sportaktivität wesentliche Determinanten wie Alter, Geschlecht und Gesundheitszustand

15 Man vergleiche dazu Lamprecht, Ruschetti & Stamm (1991, Kapitel 6)

16 Vergleiche zwischen den beiden pädagogischen Rekrutenprüfungen waren aufgrund der unterschiedlichen Operationalisierungen der Ungleichheitsdimensionen und von Sportaktivität bzw. Sportkonsum nur auf einigen wenigen Kategorien möglich.

können zudem nicht untersucht werden. Viele Fragen, beispielsweise ob die höhere Sportaktivität „der Angestellten mit höherer Bildung" mit zunehmendem Alter eher zu oder abnimmt, müssen unbeantwortet bleiben.

5. Folgerungen

In Abschnitt 2 unseres Beitrags konnte gezeigt werden, dass der Sport in unserer Gesellschaft an Bedeutung zunimmt. Im Gegensatz zu diesem relativ eindeutigen Ergebnis lassen die empirischen Analysen zum Zusammenhang zwischen sozialer Position und Sportverhalten (Abschnitt 4) eine Vielzahl von Fragen unbeantwortet. Neben Beschränkungen durch das verfügbaren Datenmaterial stellen sich im Zusammenhang mit der vorliegenden Untersuchung auch grundsätzliche Probleme, die für die Theoriebildung in der Ungleichheitsforschung von grossem Interesse sind.

Wenn man in diesem Sinne die Ergebnisse zum Zusammenhang von Sportaktivität und sozialer Lage abschliessend betrachtet, stellt sich die Frage, was eigentlich hinter der Aussage steckt, dass Männer mit höherem Bildungsgrad häufiger Sport treiben. Was ist interessant daran für eine soziologische Analyse und nicht nur für die Hersteller und Verkäufer von Sportartikeln, die ihre Markt- und Werbestrategien besser auf die Käufer abstimmen wollen? Die Abhängigkeit der Beziehung zum Sport von der Position in der Sozialstruktur kann als gutes Beispiel für die in der Ungleichheitsforschung zentrale Fragestellung von Max Weber gelten, welche Schlüsse von der sozialen Lage einer Person auf ihre Lebensführung gezogen werden können. Es stellt sich die in der Schichtungsforschung oft diskutierte Frage, ob Schicht im Gegensatz zum analytischen Klassenbegriff als rein deskriptiver Ordnungsbegriff zu verstehen ist, oder ob aus der Schichtlage Folgerungen auf das Bewusstsein und die Verhaltensweisen von Personen ableitbar sind. Nicht zuletzt die Kontroversen um diese Fragestellung haben dazu geführt, dass die soziologische Ungleichheitsforschung in den achtziger Jahren zunehmend in Bewegung geraten ist.

Die traditionellen Schicht- und Klassenmodelle, die die Ungleichheitsdiskussionen lange Jahre prägten und sich auch über die Grenzen des Faches hinaus grosser Beliebtheit erfreuten, sind zunehmend in das Schussfeld der Kritik geraten. Vordergründig zeigt sich dies darin, dass man heute weniger von Klassenanalyse oder Schichtforschung spricht, sondern allgemein von Ungleichheitsforschung.[17] Hinter der Kritik an den traditionellen Schicht- und Klassenmodellen steht die Vorstellung, dass das gesellschaftliche Ungleichheitsgefüge nicht mehr primär als ein hierarchisch-vertikal strukturiertes System beschrieben werden könne, da horizontal ausgeprägte Differenzierungen und Disparitäten

17 Beispielsweise wurde der Titel des bekannten Textbuches von Bolte und Hradil ab der 4. Auflage von „Soziale Schichtung" in „Soziale Ungleichheit" umbenannt.

zunehmend an Bedeutung gewonnen hätten. Die Ursachen für diese „Entstrukturierung" werden in der historisch beispielslosen Erhöhung des materiellen Lebensstandards und im Ausbau des Wohlfahrtstaates gesehen. Durch die höheren Konsumchancen und die grössere soziale Sicherheit seien die alten Grenzen zwischen oben und unten, wenn auch nicht verschwunden, so doch soweit überlagert und aufgeweicht worden, dass sich keine klar abgrenzbaren Schichten oder gar Klassen mehr ausmachen liessen.[18] Zudem führt die damit verbundene Abnahme von Statuskristallisation oder Statuskonsistenz zu einer „Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen" (Beck 1983, 36). Soziale Ungleichheit ist zwar nicht verschwunden, aber sie hat ein neues Gesicht bekommen, welches sich weder auf eine klare Klassenstruktur noch auf die klassischen Schichtdimensionen Bildung, Beruf und Einkommen reduzieren lässt. Die „neuen sozialen Ungleichheiten" (z. B. Risiko) zeichnen sich nach dieser Argumentation gerade dadurch aus, dass sie quer zum vertikalen Muster sozialer Ungleichheit liegen oder von ihnen nur noch ganz spezifische Randgruppen (z. B. Drogensüchtige) betroffen sind.

Die Reaktionen auf die These einer „Differenzierung", „Pluralisierung" und „Individualisierung" herkömmlicher Ungleichheitsstrukturen sind vielfältig: Auf der einen Seite wird die Kritik aufgenommen und nach neuen Konzepten wie soziale Lage (Hradil 1983, 1987), Zentrum-Peripherie (Kreckel 1983), Lebensstile (Lüdtke 1988), funktionale Differenzierung (Luhmann 1984) gesucht. Auf der anderen Seite wird die These vertreten, dass es trotz Wohlstandsvermehrung und Differenzierung noch stärkere „Tendenzen zu einer Verfestigung der hierarchisch-vertikalen Formen der Strukturierung sozialer Ungleichheit gibt" (Haller 1986) und sowohl Schicht- (Geissler 1987) als auch Klassenmodelle wegen ihrer empirischen (Erbslöh et al. 1988) vor allem aber analytischen (Ritsert 1988) Erklärungskraft keineswegs ausgedient hätten. Aus der Perspektive dieser zweitgenannten Position heraus erscheint die vielzitierte „Individualisierung" zu einem wesentlichen Teil als ideologische Erscheinung, welche die nach wie vor bestehenden Ungleichheiten und Interessenwidersprüche überdeckt. Eine Zwischenstellung nehmen Konzeptionen ein, die Kombinationen zwischen allgemeineren Zentrum-Peripherie Vorstellungen und revidierten Schicht- oder Klassenmodellen (Bornschier 1984, 1989, Lalive D'Epinay et al. 1980) versuchen.

Es geht in dieser Kontroverse um verschiedene Ansätze zur Analyse von sozialer Ungleichheit nicht einfach um eine möglichst adäquate Beschreibung von Erscheinungen sozialer Ungleichheit. Soziologisch interessant wird die Frage erst, wenn weitergefragt wird nach den Konsequenzen, welche daraus für die Betroffenen als Gruppe oder Einzelne abgeleitet werden können (z. B. Zwicky 1985). Im Hintergrund steht also die nicht nur für die Sportsoziologie eminent wichtige Frage, ob es sich bei Klasse, Schicht, sozialer Lage, Zentrum-Peripherie, Lebensstil oder wie auch immer um eine nur beschreibende oder auch erklärende Variable handelt (Bachleitner 1988). Die Frage nach den

18 Beck (1986, 124) spricht in diesem Zusammenhang vom „Fahrstuhl-Effekt".

Ungleichheitsdimensionen als unabhängige Variablen zielt in zwei Richtungen. Einerseits muss theoretisch begründet werden, weshalb diese Variable als unabhängige im Zentrum der Gesellschaft steht, andererseits muss genau untersucht werden, inwiefern diese Variable einen direkten Einfluss auf die abhängige Variable ausübt und welches allenfalls wichtige Vermittlungsfaktoren sind.

Sowohl Klassen- als auch Schichtkonzepte gehen davon aus, dass moderne Gesellschaften Arbeitsgesellschaften sind. Die zentralen Ungleichheitsdimensionen sind deshalb in der Produktionsordnung festzumachen.[19] In der Organisation des Produktionsprozesses findet eine Differenzierung statt, von der die Erwerbstätigen in nachhaltiger Weise hinsichtlich ihrer Chancen zur Teilhabe an materiellen und immateriellen Gütern betroffen sind. Von der Position im Produktionssystem werden Schlüsse auf die Lebensbedingungen und Lebenschancen, aber auch auf das Bewusstsein und Verhalten einer Person gezogen. Wenn wir nach dem Einfluss von sozialer Ungleichheit auf das Verhältnis zum Sport fragen, setzen wir den Arbeitsbereich dem Freizeitbereich gegenüber. Der Arbeitsbereich ist klar strukturiert durch die gegenwärtigen Produktions- und Herrschaftsverhältnisse, hier lassen sich eindeutige hierarchische Strukturen und kaum überbrückbare Grenzen festmachen. Demgegenüber kann man den Freizeitbereich idealtypisch als konträr strukturiertes Handlungssystem betrachten, wo Selbstbestimmung und persönliche Entfaltung im Zentrum stehen – im Sinne von: „Freizeit ist freie Zeit plus selbstgewähltes Handeln". Die Frage ist nun, wie die klaren Strukturen der Arbeitswelt in den Freizeitbereich einfliessen und dadurch die „Ordnung der Musse" mitbestimmen (vgl. Lalive D'Epinay et al. 1980). Lassen sich im Freizeitbereich ähnliche Strukturen finden wie in der Arbeitswelt und wie sind diese Strukturen vermittelt?

In wesentlichen Punkten ist der Freizeitbereich direkt an die Arbeitswelt gebunden. Das Ausmass an freier Zeit und die in der Freizeit zur Verfügung stehenden Ressourcen stehen in direkter Abhängigkeit von der Berufsarbeit. Sie sind bestimmt durch Anzahl der Freistunden und -tage, durch Arbeitszeit (z. B. Schichtarbeiter), durch Arbeitsbelastung (unterschiedliche Regenerationszeiten), durch die Länge der Ablöszeiten (Waschen, Umziehen usw.) oder die Länge des Arbeitsweges, aber auch durch die Höhe des Erwerbseinkommens und anderes mehr. Eine indirekte Erklärung, wie sich Strukturen der Arbeitswelt in der Freizeit reproduzieren, argumentiert über die unterschiedlichen Wertorientierungen, die vor allem in der schichtspezfischen Sozialisationsforschung nach Klassen und Schichten zu differenzieren versucht wurden (z. B. Lamprecht 1988). Auf den Sport angewendet, werden insbesondere das schichtspezifische Gesundheits- und Körperbewusstsein oder die unterschiedliche Leistungsmoti-

19 Der wesentliche Unterschiede zwischen Klassen- und Schichtkonzepten besteht darin, dass für Klassenmodelle der Besitz von Produktionsmitteln (Marx) oder die unterschiedliche Betroffenheit von Herrschaft (Dahrendorf), für Schichtmodelle dagegen der Beruf und die daran geknüpften Merkmale Bildung und Einkommen das zentrale Strukturierungselement für die soziale Verortung bilden. Während Schichtmodelle von einer graduellen Abstufung ausgehen und es deshalb nicht selbstverständlich ist, ob und wieviele Schichten es überhaupt gibt, sind Klassen als diskrete Orte zu sehen, die sich in einem Ausbeutungsverhältnis gegenüberstehen.

vation ins Feld geführt. Um die vermittelnden Faktoren genauer bestimmen zu können, müssen wir auch eine Vorstellung davon gewinnen, wie der Freizeitbereich (in unserem Fall der Sport) seinerseits strukturiert ist. In diesem Zusammenhang wird in den Arbeiten, die sich mit Sport und sozialer Schichtung beschäftigen, meist auf die Exklusivität bestimmter Sportarten (z. B. Golf) verwiesen. Um den Zusammenhang zwischen dem Verhältnis zum Sport und sozialer Lage genauer bestimmen zu können, müsste aber präziser untersucht werden, welche Felder im Sport unterschieden werden können, welche Funktionen die einzelnen Felder zu erfüllen haben und welche Wertorientierungen (und Ideologien) in den verschiedenen Feldern anzutreffen sind. Das alte Pyramidenmodell, das Sport als einheitlichen Block thematisiert, hat dabei sicher ausgedient (vgl. Digel 1986 bzw. die entsprechende Diskussion in Abschnitt 2). Im Zeitalter des „Showsports" kann der Breitensport nicht einfach als Basis des Spitzensports angesehen werden. Wer, wo, wieviel, mit wem und in welchem Bereich mit Sport in Berührung kommt, muss genauer untersucht werden. Erste Hinweise darauf, in welche Richtung die zukünftige Forschung zu gehen hätte, gibt der oben dargestellte Befund, dass Bildung zwar positiv mit Sportaktivität, aber negativ mit Sportinteresse und Sportkonsum korreliert. Eine solche Sichtweise verlangt nach einer theoretisch gerechtfertigten Unterscheidung von verschiedenen sportlichen Feldern, wie sie bislang nicht geleistet wurde.[20]

In den traditionellen Schicht- und Klassenmodellen wurden die vermittelnden Faktoren und die Entsprechung der Strukturen mehr oder weniger explizit unterstellt. Wenn heute nach neuen Konzepten zur Beschreibung von sozialen Ungleichheitsstrukturen gesucht wird, muss gleichzeitig gefragt werden, inwiefern auch mit den theoretischen Annahmen der Klassen- und Schichtkonzepten der Gesellschaft als einer Arbeits- und Industriegesellschaft gebrochen wird. Kann noch als selbstverständlich unterstellt werden, dass der Arbeitsbereich als Kernbereich der Gesellschaft anzusehen ist oder tritt gar der Freizeitbereich selber als ein konstitutives Element von sozialer Ungleichheit auf, wie dies in Vorstellungen von Lebensstilen unterstellt wird? Auf diese Frage gibt es bislang von Seiten der Ungleichheitsforscher wenig überzeugende Antworten. Eine Ausnahme ist sicher Bourdieu, der – ausgehend von einer allgemeinen Theorie sozialer Ungleichheit – das ursprüngliche Klassenkonzept, das Klassen an ihrer Stellung im Produktionsprozess festmacht, um Wahrnehmungs- und Konsumkomponenten erweiterte (vgl. Bourdieu 1987).[21]

Am Zusammenhang zwischen sozialer Schichtlage und Sportverhalten zeigt sich die grosse Bedeutung sportsoziologischer Analysen für die Analyse moderner Gesellschaften ebenso wie für die Weiterentwicklung allgemeiner soziologischer Theorien. An diesem ausgewählten Objektbereich kann gezeigt werden,

20 Mögliche Anknüpfungspunkte finden sich bei Loy (1979), der ausgehend von einer Typologie des Spiels verschiedene Sportarten bezüglich unterschiedlicher Wert- und Verhaltensmuster schichtspezifisch verortet.

21 In der deutschsprachigen Sportsoziologie ist der Ansatz von Bourdieu in einer neueren Arbeit von Winkler (1989) aufgenommen worden.

dass die Determinationskraft der grundlegenden soziologischen Strukturelemente (bzw. der Art und Weise, wie sie in der traditionellen Soziologie beschrieben werden) zurückgegangen ist. Unserer Meinung nach sollte – in der Sportsoziologie ebenso wie in der allgemeinen Soziologie – eine Antwort auf diese „soziologische Entstrukturierung" darin bestehen, dass einer ideologiekritische Analyse eine verstärkte Bedeutung zugemessen wird (vgl. Abschnitt 3). Ohne dieses ideologiekritische Element läuft die Soziologie Gefahr, durch anwendungsorientierte Disziplinen vollständig ersetzt zu werden.

Wir glauben, dass sich die Soziologie in den nächsten Jahren gerade in Gebieten wie „Sport und Freizeit" bewähren und legitimieren muss. Diese Bewährung kann sie aber nur dann erfolgreich absolvieren, wenn auch in der Schweiz eine verstärkte und institutionalisierte (d. h. kontinuierliche und akkumulative) Beschäftigung mit den vielen offenen Forschungsfragen in der Sportsoziologie ermöglicht wird, und wenn die Soziologen in unserem Land auch bereit sind, intellektuelle Ressourcen an so profane Forschungsbereiche wie die Sportsoziologie zu „verschwenden". Nur schon die Analyse des Zusammenhangs zwischen Sport und sozialer Schicht (bzw. gesellschaftlicher Position) bedarf noch vielfältiger Forschungsanstrengungen. Und andere interessante Teilbereiche der Sportsoziologie wie beispielsweise die Untersuchung von Vereinen und Organisationen im Sport sind in der Schweiz noch weitgehend unbearbeitet.

LITERATURVERZEICHNIS

ALBONICO Rolf & PFISTER-BINZ Katharina (1971), Soziologie des Sports, Birkhäuser, Basel.

BACHLEITNER Reinhard (1988), „Soziale Schichtung im Sport", Sportwissenschaft, 18 (3), 237–253.

BECK Ulrich (1983), „Jenseits von Stand und Klasse?", in KRECKEL Reinhard, Ed., Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen, 35–74.

BECK Ulrich (1986), Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

BOLTE Karl M. & HRADIL Stefan (1984), Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland, Leske + Budrich, Opladen.

BORNSCHIER Volker (1984), „Zur sozialen Schichtung in der Schweiz", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 10 (3), 647–688.

BORNSCHIER Volker (1989), „Zur sozialen Schichtung im keynesianischen Gesellschaftsmodell", in HOFFMANN-NOWOTNY Hans-Joachim, Ed., Kultur und Gesellschaft, Seismo, Zürich, 613–615.

BOURDIEU Pierre (1986), „Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports", in HORTLEDER Gerd & GEBAUER Gunter, Eds., Sport – Eros – Tod, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 91–112.

BOURDIEU Pierre (1987), Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

BOUT Michel A. et al. (1987), "The Situation of Sport Sociology in France", International Review for the Sociology of Sport, 22 (1), 25–38.

CACHAY Klaus (1988), Sport und Gesellschaft, Hofmann, Schorndorf.

CAILLAT Michel (1989), L' idéologie du sport en France depuis 1880, les Éditions de la Passion, Paris.

CHESNEAUX Jean (1985), «Sport et modernité», Quel corps?, 28/29, 76.

COACKLEY Jay (1987), "Sociology of Sports in the United States", International Review for the Sociology of Sport, 22 (1), 63–79.

DIGEL Helmut (1986), „Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport", in HEINEMANN Klaus & BECKER Hartmut, Eds., Die Zukunft des Sports, Hofmann, Schorndorf, 14–43.

EITZEN Stanley D. & SAGE George H. (1978), Sociology of American Sport, WCB, Dubuque USA.

ELIAS Norbert (1979), „Die Genese des Sports als soziologisches Problem", in HAMMERICH Kurt & HEINEMANN Klaus, Eds., Texte zur Soziologie des Sports, 2. Aufl., Hofmann, Schorndorf, 81–109.

ELIAS Norbert (1976), Über den Prozess der Zivilisation: Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

ERBSLÖH Barbara et al. (1988), „Klassenstruktur und Klassenbewusstsein in der Bundesrepublik Deutschland", Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 40, 245–261.

GEBAUER Gunter & HORTLEDER Gerd (1986), „Die Epoche des Showsports", in HORTLEDER Gerd & GEBAUER Gunter, Eds., Sport – Eros – Tod, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 60–87.

GEISSLER Rainer (1987), Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland, Enke, Stuttgart.

GREEN Harvey (1986), Fit for America, John Hopkins University Press, Baltimore, London.

GRIESWELLE Detlev (1978), Sportsoziologie, Kohlhammer, Stuttgart, Berlin.

HALLER Max (1986), „Sozialstruktur und Schichtungshierarchie im Wohlfahrtsstaat: Zur Aktualität des vertikalen Paradigmas der Ungleichheitsforschung", Zeitschrift für Soziologie, 15 (3), 167–187.

HEINEMANN Klaus (1980), Einführung in die Soziologie des Sports, Hofmann, Schorndorf.

HEINEMANN Klaus (1989), "The Situation of Sport Sociology in the Federal Republic of Germany", International Review for the Sociology of Sport, 24 (1), 65–79.

HOFSTADTER Richard (1962), Anti-Intellectualism in American Life, Vintage Books, New York.

HRADIL Stefan (1983), „Die Ungleichheit der ‚sozialen Lage'", in KRECKEL Reinhard, Ed., Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen, 101–120.

HRADIL Stefan (1987), „Die ‚neuen sozialen Ungleichheiten' – und wie man mit ihnen (nicht) theoretisch zurechtkommt", in GIESEN Bernhard & HAFERKAMP Hans (1987), Soziologie der sozialen Ungleichheit, Westdeutscher Verlag, Göttingen, 115–144.

KELLER Heinz (1987), „Vom ‚Wissen im Sport' zum ‚Wissen über Sport'", Magglingen 44, 1.

KRECKEL Reinhard (1983), „Theorien sozialer Ungleichheiten im Übergang", in Ders., Ed., Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen, 3–14

KROCKOW VON Christian (1972), Sport und Industriegesellschaft, Piper, München.

LALIVE D'EPINAY Christian et al. (1980), „Produktion und Kulturkonsum: Die soziale Strukturierung der Freizeit", in HISCHIER Guido et al., Eds., Weltgesellschaft und Sozialstruktur, Rüegger, Diessenhofer.

LAMPRECHT Markus (1988), Schule zwischen Selektion und Legitimation, Eine international vergleichende Untersuchung über Stellenwert und Entwicklung der Chancengleichheit in den westlichen Gesellschaften der Nachkriegszeit, Lizentiatsarbeit, Soziologisches Institut der Universität Zürich.

LAMPRECHT Markus, RUSCHETTI Paul & STAMM Hanspeter (1991), Sport und soziale Lage: Sportaktivität, Sportkonsum und Einstellungen zum Fairplay junger Schweizer Männer, Gesellschaft zur Förderung der Sportwissenschaften an der ETH Zürich.

LIEBER Hans-Joachim (1985), Ideologie: Eine historisch-systematische Einführung, UTB-Schöningh, Paderborn.

LOY John W. (1969), "The Study of Sport and Social Mobility", in KENYON Gerald S., Ed., Aspects of Contemporary Sport Sociology, The Athletic Institute, Chicago.

LOY John W. (1979), „Spielformen, Sozialstruktur und Anomie", in HAMMERICH Kurt, HEINEMANN Klaus, Eds., Texte zur Soziologie des Sports, 2. Aufl., Hofmann, Schorndorf, 58–75.

LÜDTKE Hartmut (1989), Expressive Ungleichheit: Zur Soziologie der Lebensstile, Leske & Budrich, Opladen.

LUHMANN Niklas (1984), Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie der Praxis, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

LÜSCHEN Günter (1963), „Soziale Schichtung und soziale Mobilität bei jungen Sportlern", Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 15, 74–93.

NIGGLI Roland (1989), Sport und Gesellschaft: Eine empirische Studie zur Bedeutung und Funktion des Sports in der modernen Gesellschaft, Lizentiatsarbeit, Soziologisches Institut der Universität Zürich.

NORDEN Gilbert & SCHULZ Wolfgang (1988), Sport in der modernen Gesellschaft, Universitätsverlag R. Trauner, Linz.

PIETH Fritz (1979), Sport in der Schweiz: Sein Weg in die Gegenwart, Walter, Olten.

PLESSNER Helmut (1954), Soziologie des Sports, Jahrbuch der Studiengesellschaft für praktische Psychologie, Lüneburg.

RITSERT Jürgen (1988), Der Kampf um das Surplusprodukt: Einführung in den klassischen Klassenbegriff, Campus, Frankfurt a. M., New York.

RUSCHETTI Paul (1989), „Sport in den Medien – Schrittmacher ohne Prestige: Eine systemtheoretisch akzentuierte Problemdarstellung", in ALTENBERGER H., Ed., FUS-Berichte aus der Forschung, Bd 3, SFT-Verlag, Erlensee, 46–63.

RUSCHETTI Paul (1990), „Zwang oder Drang zur Oberflächlichkeit?, Strukturanalytische Beobachtungen und hypothesenerkundende Überlegungen zum Sportjournalismus", Magglingen, i. V.

SCHIFFER Jürg (1979), Sport und Freizeit, Sauerländer, Aarau.

STAEHLI Beat (1988), Freizeit- resp. Sportverhalten im Vergleich zum Arbeitsverhalten. Eine Untersuchung mit Triathleten, Diplomarbeit zur Erlangung des Turn- und Sportlehrerdiploms II, ETH Zürich.

STRUPLER Martin (1988), Breitensport in der Schweiz: Zahlen, Prognosen und Ideen zur Breitensportentwicklung 1989 bis 2000, Bericht im Auftrag des Schweizerischen Landesverbandes für Sport.

VOIGT Dieter (1978), Soziale Schichtung im Sport: Theorie und empirische Untersuchungen in Deutschland, Bartels & Wernitz, Berlin, München, Frankfurt a. M.

WEBER Max (1920, 1988), Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, UTB Mohr, Tübingen.

WINKLER Joachim (1989), „Sportliche Aktivitäten als Stilisierung der Lebensführung", in HOFFMANN-NOWOTNY Hans-Joachim, Ed., Kultur und Gesellschaft, Seismo, Zürich, 421–423.

ZWICKY Heinrich (1985), „Konsequenzen sozialer Schichtung: Eine Übersicht über Forschungsergebnisse auf individueller und aggregierter Ebene", Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37, 75–95.

ZWICKY Heinrich (1990), Stand und Perspektiven der Sportsoziologie in der Schweiz, i. V., ETH Zürich.